Geschlecht gewohnt und eine Kunstthätigkeit geblüht hat, die nun ach! seit Langem schon gänzlich erloschen scheint. Gearbeitet wird noch so viel eben gerade das Leben bedarf, aber wo ist die Kunst geblieben? Wenn man die Kirchen fragt, die wenigstens ihren Schmuck an geschnitzten Altären erhalten haben, so scheint etwa mit dem Anfange des 18. Jahrhunderts Alles zu Ende zu sein. Aufwärts kann man die gemeisselten Grabsteine und besonders die Metallarbeiten, wie unseren Archäologen männiglich bekannt, bis in das früheste Mittelalter verfolgen; herwärts betrachtet, bieten selbst die zahlreichen Schnitzwerke des 17. Jahrhunderts, von denen jede kleine Kirche Kunde gibt, obwohl sie im Style entarten, immer noch ob ihrer Geschicklichkeit, ihrer Bravour und Wirkung ein grosses Interesse. Dann ist es auf einmal vorbei.

Wir wollen nicht den Ursachen nachgehen, durch welche die Kunstindustrie des österreichischen Gebirges zu Grunde gegangen ist, so sehr, dass sie vergessen worden, aber wir können die Frage aufwerfen, ob es nicht möglich ist, dem Lande diese blühende Kunstthätigkeit zurückzugeben und mit dieser schönen Thätigkeit zugleich Wohlstand, Bildung, Menschlichkeit zu heben. Es sind ja die Enkel oder Urenkel derselben Menschen, welche so vielseitig ihre geschickte Hand, ihre Kunstfähigkeit erwiesen haben! Wenn die Geschicklichkeit selber erloschen ist, sollte es im ganzen Stamme auch die Anlage sein, die ja doch unläugbar eine Bevölkerung vor der anderen auszeichnet? Wir glauben nicht und vermeinen vielmehr, es genüge ein Blick selbst in das kleinste Dorf, um zu erkennen, dass ein Sinn für Schönheit, wie schwach auch der Funke glüht, immer noch vorhanden ist. Jedes Haus ist malerisch. Fehlt die Kunst, ist die Arbeit roh, so zieht die Hand die Natur herbei, das Haus zu schmücken. Sie umkleidet es mit Weinranken, die doch nichts gewähren in diesem nassen Klima als den hübschen Anblick, sie bestellt die kleinen Fenster mit rothen Blumen und schafft so zugleich mit dem hellen Anstriche oder dem dunkelgebräunten Holze ein kleines Bild, das man überall gleich malen und zeichnen möchte.

Freilich von selber kommt die Kunstindustrie nicht wieder, von selber kommt der Segen nicht in das Haus und in das Land. Der Funke will aus der Asche wieder geweckt sein; es kostet Arbeit, Mühe und Mittel, ihn zur hellen, leuchtenden Flamme wieder anzufachen. Die Ueberzeugung, dass dem so ist — es gibt heute keinen anderen Weg — hat schon einige Fachschulen der Kunstindustrie hervorgerufen, die nicht ohne Nutzen an ihrem Orte wirken. Aber es genügt nicht; es bedarf der Erweiterung, der wieder- und wiederkehrenden Anregung, es bedarf der Vermittlung zwischen dem Arbeiter und dem Abnehmer.

Diesem Zwecke soll zu ihrem bescheidenen Theile auch die Ausstellung zu Ischl dienen, zu Ischl, einem Orte, der auf den ersten Blick befremdend erscheinen mag. Aber das Befremden wird verschwinden, wenn wir die Sache ruhig überlegen. Wir befinden uns zu Ischl an einem Mittel-